

Es braucht weder Frühfranzösisch noch Frühenglisch, sondern Deutsch

Französisch soll im Kanton Zürich aus der Primarschule verbannt werden. Und Frühenglisch bitte gleich mit. Der Fokus in der Volksschule muss auf Deutsch liegen. Zu unser aller Wohl, findet Peer Teuwsen



Der Zürcher Kantonsrat hat vergangene Woche mit klarer Mehrheit entschieden, Französisch nicht mehr schon in der Primarschule unterrichten zu lassen. Gewehr bei Fuss meldete sich anschliessend die nicht für Bildungsfragen zuständige, aber eben französischsprachige Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider zu Wort, weil sie durch die Zürcher Tat den Zusammenhalt des Landes gefährdet sieht. Und sie droht schon einmal damit, die Zürcher Schulen bei andauerndem Ungehorsam per Befehl von oben zum Frühfranzösisch zu zwingen.

Gemach, gemacht, Frau Bundesrätin, muss da der Föderalist einwenden. Natürlich kann man das Frühfranzösisch abschaffen, das Land wird nicht daran zerbrechen. Und die Resultate, welche die Schülerinnen und Schüler nach jahrelangem Bemühen erzielen, sind verheerend. In den weiterführenden Schulen müssen die Französischlehrerinnen in aller Regel wieder bei null anfangen.

Aber wenn man überhaupt eine Fremdsprache in der Primarschule beibehalten sollte, dann sicher Französisch und nicht Englisch. Einerseits weil man mit einer anderen Landessprache eine nahe und doch fremde Kultur vermittelt bekommt. Aber vor allem, weil Englisch nun wirklich eine Sprache ist, die man nicht schon Kindern beibringen muss. Auch in der Oberstufe müssen die Stundenzahlen, die der Nachwuchs mit dem Erwerb von Englisch verbringt, reduziert werden. Nicht wenige Jugendliche können, durch die ständige Berieselung mit englischsprachigem Content auf Social Media, in Musik und Serien, besser Englisch als ihre Lehrerinnen und Lehrer. Der Nachwuchs lernt die Sprache sozusagen nebenbei, neudeutsch: immersiv.

Das entscheidende Argument für die Abschaffung des Erwerbs fremder Sprachen vor dem Alter von 12 Jahren ist aber ein anderes, ein grösseres. Die Volksschule ist ohnehin überfordert mit all den Ansprüchen, welche die Gesellschaft an sie stellt. Sie soll Ausbildungs-, Erziehungs-, Aufbewahrungsstätte und Integrationsmaschine zugleich sein. Da muss jede Gelegenheit ergriffen werden, nicht unbedingt Nötiges aus dem Lehrplan zu streichen – um Platz zu schaffen für die basalen

Kompetenzen wie Lesen und Schreiben in der Erstsprache sowie Mathematik. Im Übrigen muss ein Kind auch nicht in der Schule lernen, wie ein LötKolben zu handhaben oder ein Pulli zu stricken ist, das kann es später einmal im Netz nachschauen. Oder Papi und Mami fragen.

Denn es wird nicht besser werden, wenn man so fröhlich vielfältig und unfokussiert nach Lehrplan 21 weitermacht wie bis anhin. Heute ist mehr als jeder vierte Bewohner dieses Landes Ausländer, die meisten von ihnen der jeweils ersten Landessprache nicht oder nur unzureichend mächtig. Der Zuwanderung sei Dank, die diesem Land Vielfalt und Reichtum beschert hat. 40 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung haben einen migrantischen Hintergrund, ihre Muttersprache ist oft nicht eine hiesige Landessprache. Abgesehen von Deutsch stellt Englisch heute im Kanton Zürich die häufigste Erstsprache dar. Die Herausforderungen, die damit auf die Volksschule zukommen, sind immens.

Die hervorragende Beherrschung der ersten Landessprache ist nicht nur Grundlage für eine gelingende Integration, sie ist auch die Säule einer Gemeinschaft, die diesen Namen verdient. Erst wer ausdrücken kann, was er sagen will, kann sich tatsächlich an einer Demokratie beteiligen und in einer Bürokratie zurechtfinden. Darauf muss sich die Volksschule fokussieren. Sonst spricht der gewöhnliche Schüler am Schluss weder Deutsch, Französisch noch Englisch richtig. Sondern ein Pidgin-Deutsch, das unter aller Pig ist.

Nein, man soll den Teufel nicht an die Wand malen. Dieses Geschäft wird schon von genug anderen betrieben. Noch haben wir keine deutschen, französischen, schwedischen, geschweige denn amerikanischen Verhältnisse an unseren Schulen und damit in unserer Gesellschaft.

Aber reden Sie doch einmal mit einer Primar-, Real- oder Sekundarlehrerin in Neuenhof oder Dietikon. Die wird Ihnen erzählen, dass sie vor lauter Vielfalt in der Klasse und vor lauter Bürokratie in der unterrichtsfreien Zeit nicht mehr zur eigentlichen Sache kommt. Es wäre ihr sehr gedient, Politik wie Gesellschaft machten ihr und unserem Nachwuchs die fast schon unmögliche Aufgabe nicht noch aussichtsloser.